

Sterkrade, die ein Viertel Anteil an der Hütte übernahm, anderseits von der Witwe Krupp-Ascherfeld in Essen. Diese Witwe Krupp, die Großmutter Friedrich Krupps, des Gründers der Gußstahlfabrik, stand damals im fünfzigsten Lebensjahr. Sie hatte von ihrem 1757 verstorbenen Gatten, dem Kaufmann und Essener Ratsherrn Friedrich Jodocus Krupp, neben einem blühenden Handelsgeschäft ein namhaftes Vermögen geerbt und verwaltete beide mit seltener Tatkraft und Umsicht. Ihrem Blick entging es nicht, welche Aussichten sich der in ihrer engeren Heimat entstehenden Eisenindustrie eröffneten, als eine der ersten ihrer Heimatgenossen stellte sie ihr Vermögen in den Dienst der jungen Industrie und wies damit ihren Nachkommen den Weg zum Erfolge. Von ihr erhielt Pfandhöfer zum Bau seiner Hütte eine Reihe von Darlehen, deren Gesamtbetrag sich bis zum September 1784 auf 3960 holl. Gulden belief. Dieses Guthaben sollte innerhalb Jahresfrist von Pfandhöfer getilgt werden, doch noch vor Ablauf des Jahres trat eine anderweitige Regelung seiner finanziellen Beziehungen zur Witwe Krupp ein. Am 1. April 1785 wurde nämlich deren Sohn, Peter Friedrich Wilhelm Krupp, mit einem Viertel Anteil Gewerke der Guten Hoffnungshütte; zu dem Zweck wird ihm die Mutter als Vorschuß auf sein Erbe ihr Guthaben an Pfandhöfer übertragen haben, dieses Guthaben scheint, durch eine kleine Abzahlung auf 2500 Rthl. (= 3750 holl. Gulden) gekürzt, als Einlagekapital angesehen zu sein. Zu gleicher Zeit ungefähr trat die Aebtissin von Sterkrade ihr Viertel Anteil an Pfandhöfer ab.

Die Hütte arbeitete stets mit Unterbilanz, und Krupp, der sich stark an der kaufmännischen Verwaltung der Hütte beteiligte, mußte in jedem Jahre erheblich mehr, als seinem Viertel Anteil entsprach, zuschießen. Im Jahre 1789 einigten sich die beiden Interessenten, den Vertrag aufzuheben und wieder in das alte Verhältnis von Gläubiger und Schuldner zu treten, bei der hierauf gegründeten Abrechnung ergab sich für Krupp ein Guthaben von 11 839 Rthl., worauf er eine hypotheckenmäßige Versicherung erhielt.

Die verabredete jährliche Abtragung dieser Schuld unterblieb, im Gegenteil wuchs sie durch Nichtzahlung der Zinsen mehr und mehr. Dies machte Krupp bedenklich, an Verdienstlosigkeit der Hütte konnte es nicht liegen, hatte sie doch 1792 einen so großen Auftrag in Kugeln und Haubitzen bekommen, daß sie ihn nicht allein erledigen konnte, sondern die St. Antonihütte zur Hilfe heranziehen mußte, und betrug doch die Einnahme für das noch nicht abgelaufene Jahr 1793 schon mehr als 20 000 Rthl.; die Ursache lag vielmehr in einer unzuverlässigen Geschäftsführung des dem Trunke ergebenen Pfandhöfer. Krupp dachte Ende 1793 daran,

die Hütte zum Verkauf zu bringen und unter Abfindung der Vorzugsgläubiger selbst zu übernehmen, aber er kam davon ab und stand dem Pfandhöfer in seinen finanziellen Schwierigkeiten weiter bei.

Am 16. Februar 1795 starb Peter Friedrich Wilhelm Krupp, in seine Rechte Pfandhöfer gegenüber trat wieder seine Mutter. Pfandhöfers Lage wurde inzwischen immer unhaltbarer, er war den Anforderungen der selbständigen Stellung mit ihrer Selbstverantwortung nicht gewachsen. So begab er sich denn, als die Fürstäbtissin des Stiftes Essen 1795 die Antonihütte erworben hatte, noch einmal in die Abhängigkeit und wurde auf dieser Hütte wieder Faktor. Daneben blieb er noch Eigentümer der „Guten Hoffnung“, allein er vernachlässigte sie vollständig gegenüber der Antonihütte, und bald wurde der Konkurs erklärt, und die Hütte zur Subhastation gebracht. Ende 1799 ging sie für 12 000 Taler Berliner Kurant (oder 16 000 Rthl.) in den Besitz der Hauptgläubigerin, der Wwe. Krupp-Ascherfeld über. Während eines mehrjährigen, fast vollständigen Stillstandes, war die Hütte in starken Verfall geraten, und die neue Eigentümerin hatte zunächst genug mit der Wiederherrichtung des Hüttengebäudes und des Hüttenwerkes zu tun. Ende Mai 1800 wurde der Ofen zum erstenmal wieder angeblasen. Der Betrieb eines solchen ging zu jener Zeit nicht das ganze Jahr hindurch, nach jeder Hüttenkampagne von größerer oder geringerer Dauer fand eine mehrmonatige Pause im Betrieb statt, und die Hüttenleute, die fast durchgängig von außerhalb kamen, gingen in ihre Heimat. Ein Trinkgelage, das vom Hüttenherrn gegeben wurde, feierte die Aufgabe der letzten Gicht und das Ausblasen. Einige Wochen vor Beginn der neuen Kampagne traten die Former an, um die neuen Modelle herzustellen; dann kam der Hüttenmeister mit seinen Gehilfen, untersuchte den „Hüttofen“ und fügte ihm im Bedarfsfalle neue Gestellsteine ein, das Gebläse wurde nachgesehen und ausgebessert, dann erst nahm die Kampagne ihren Anfang mit dem Anblasen der Hütte. In der Regel bestimmte das Nachlassen des sommerlichen Wassermangels den Beginn der Kampagne, sie dauerte den Winter über, bis Frost oder sonstige Witterungsverhältnisse — z. B. hoher Schnee, der im Februar 1808 die Kohlenzufuhr unmöglich machte — den Weiterbetrieb hinderte, sonst wurde sie bis zum Frühjahr fortgeführt. Von dem Wassermangel, der den Beginn der Kampagne manchmal sehr hinausschob, machte sich die Hüttenleitung durch die Einrichtung eines „hydrostatischen Zylindergebläses“ unabhängiger. Auf Verbesserung der Hütteneinrichtungen war die Besitzerin auch sonst bedacht. So ließ sie im Jahre 1802 einen Sammelteich anlegen, gleichzeitig mit jener